



Perschtenblatt

Brauchtum und Mythologie im Jahreslauf

Winter 2012 – 5. Jahrgang – Blatt Nr. 4

Liebe Vereinsmitglieder und Freunde der Perschten! Servus alle miteinander!

Die Mythologie war dieses Jahr unser Thema – die Frage also, was die Menschen sich einst erzählten, um die großen Fragen des Daseins zu erklären und das eigene Schicksal verständlich zu machen. Die alten Erzählungen sind für uns heutige Menschen Literatur und Zeugnisse veralteter Weltauffassungen. Wir sind stolz auf unsere „entmythologisierten“ und „wissenschaftlichen“ Erklärungen. Aber fast niemand ist wirklich zufrieden damit. Die meisten von uns möchten sich auch persönlich mit dem unergründlichen Urgrund des Lebens verbunden fühlen und an eine gute, verlässliche geistige Ordnung der Welt glauben. Die meisten von uns sind wohl weiterhin aufgeschlossen für Erzählungen von einem höheren Sinn des Daseins jenseits des Wissbaren. Aber wir sprechen nicht von einem neuen Mythos. Wir sprechen von Religion oder vom religiösen Glauben.

In unserem christlich geprägten Erdteil erleben oder suchen viele von uns diese spirituelle Anbindung in der christlichen Religion. Ich selbst fühle mich angesprochen von der Gestalt des Jesus von Nazareth als religiösem Erneuerer, glaube aber nicht an alle Erzählungen, die sich um ihn ranken. Im folgenden möchte ich die „Frohe Botschaft“ der Christen nacherzählen und bedenken.

Die Große Erzählung der Christen

Die Christen glauben an den *einen* Gott, den sie den Vater nennen, wie Jesus es tat, und den Allmächtigen. Dieser Gott hat alles erschaffen, den Himmel und die Erde, die sichtbare und die unsichtbare Welt. Und er ist der Vater eines Sohnes, den er vor aller Zeit gezeugt und aus sich selbst geboren hat. Dieser Sohn ist ebenso Gott wie sein Vater, die beiden sind eins in ihrem Wesen. Der Sohn aber ist vom Himmel zu uns Menschen gekommen, indem er, geistgezeugt, von einer Jungfrau geboren wurde.

Die Christen glauben weiter, dass Jesus, nachdem er gekreuzigt und gestorben war, hinabstieg in das Reich des Todes, dann aber wieder von den Toten auferstand, in den Himmel auffuhr und dort nun zur Rechten des Vaters sitzt. Von dort wird er eines Tages wiederkommen als der wirklich gerechte Herr, der die Menschen richtet, die lebenden und die toten. Herrschen wird dann für immer der lebenspendende Heilige Geist, der vom Sohn ebenso ausgeht wie vom Vater.

So verstehe ich die christlichen Glaubensbekenntnisse, das Apostolische und das

etwas ausführlichere von Nizäa-Konstantinopel, die ich beide dem KATECHISMUS DER KATHOLISCHEN KIRCHE entnehme (S. 82). Eine richtige Erzählung ergibt sich daraus aber noch nicht. Es ist noch nicht gesagt, *weshalb* der Sohn Gottes sich unter den Menschen verkörperte, was er als Mensch tat und bewirkte und weshalb er eines gewaltsamen Todes sterben musste. Er kam nämlich „um uns mit Gott zu versöhnen und uns so zu retten“ (KATECHISMUS ABS. 457). Gott „hat seinen Sohn gesandt, der sich für uns opferte, um unsere Schuld von uns zu nehmen“ (1 JOH 4,10). Er kam also, um ein Menschheitsproblem zu lösen, das die Menschen selbst offenbar nicht lösen konnten.



Das große Menschheitsproblem, das im Glaubensbekenntnis als bekannt vorausgesetzt wird, ist die *Erb-sünde*. Wir Menschen haben uns nach alttestamentlichem Glauben seit Urzeiten von Generation zu Generation immer weiter in eine Art „Sünde“ verstrickt, die dazu führte, dass in der Welt sich Mühsal und Bosheit ausbreiteten. Wie es dazu kam, ist im 1. Buch des Alten Testaments nachzulesen: Schuld

Kommt nun zu mir allen, die ihr mühselig und beladen seid ...

daran sind die Ureltern der Menschen, die sich vom *Satan*, dem „Widersacher Gottes“, zum Ungehorsam gegen Gott verführen ließen. Der Satan, der später auch *Luzifer*, also „Lichtbringer“ genannt wurde, verführte die Menschen, gegen Gottes Willen vom „Baum der Erkenntnis“ zu essen. Diese bewusstseinsverändernde Eigenwilligkeit wirkte sich so aus, dass das paradiesische Dasein unserer Ureltern plötzlich zuende war und das ganze Leben, auch das der folgenden Generationen, kompliziert und mühsam wurde. Somit war die Menschheit dem „Übel“ der Welt ausgeliefert und letztlich dem Untergang geweiht. Sie bedurfte der „Erlösung“.

Gott, der die Menschen liebt und sie vor dem Untergang bewahren möchte, gibt jedem einzelnen die Möglichkeit, sich durch eine geistige Neuausrichtung von dieser „Altlast“ zu befreien und das verdorbene Bewusstsein – die sündige Seele – wieder mit dem Willen Gottes zu versöhnen. Da die Menschen – eben wegen ihres gestörten Bewusstseins – nicht aus sich selbst zu dieser Möglichkeit finden konnten, bedurften sie eines Erlösers, der sie dazu hinführte. Er kam in Gestalt des Jesus von Nazareth.

Und was tat Jesus? Er lehrte die Menschen, die religiösen Überlieferungen seines Volkes, der Juden, und das religiöse Leben seiner Zeit in einem neuen Licht zu sehen. Seine Lehre betonte die Liebe Gottes und der Menschen. Befragt, welches „Gebot im Gesetz“ das wichtigste sei, antwortete er: „Liebe den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen, mit ganzem Willen und mit deinem ganzen Verstand. (...) Das zweite ist gleich wichtig: Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst. In diesen beiden Geboten ist alles zusammengefaßt, was das Gesetz und die Propheten fordern.“ (MATT 22,34-40) Diese Lehre kam bei den Menschen, vor allem den ärmeren, gut an; die jüdischen Schriftgelehrten und Glaubenshüter sahen in Jesus wahrscheinlich einen etwas zu radikalen Heißsporn mit zu wenig Respekt vor den geistigen Autoritäten, konnten seine Lehre aber gewiss nicht einfach verwerfen, denn die Liebe zu Gott und dem Mitmenschen ist schon in den Büchern Mose geboten: „Ich, der Herr, dein Gott, verlange von dir ungeteilte Liebe“ (2 MOSE 20,5); „Räche dich nicht an deinem Mitmenschen und trage niemand etwas nach. Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst. (...) Unterdrückt nicht die Fremden, die in eurem Land leben, sondern behandelt sie genau wie euresgleichen.“ (3 MOSE 19,18 u. 33). Die römische politische Obrigkeit sah in Jesus, der ja auch von einem kommenden Königreich sprach, vermutlich einen unliebsamen Unruhestifter. In Absprache mit der jüdischen Obrigkeit wurde Jesus gefasst, zum Tode verurteilt und durch Kreuzigung hingerichtet. – Aber worin besteht nun die Lösung des Problems „Erbsünde“?

Als ein Sympathisant Jesu glaube ich die Lösung in seiner Lehre von der Liebe zu erkennen, der Liebe Gottes, in der man sich als Mensch wie ein Kind geborgen fühlen darf, und der Liebe der Menschen untereinander – worauf es ankommt ist, dass wir Menschen uns die Schuld *gegenseitig* vergeben.

Die Erzählung der Christen kommt damit allein nicht aus. Im Gegenteil: Im Glaubensbekenntnis folgt auf den Glaubensartikel der jungfräulichen Geburt Jesu sogleich der Glaubensartikel, dass er (für uns Menschen) gelitten hat, gekreuzigt und als Toter begraben wurde und am dritten Tag wieder auferstanden ist. An dieser Stelle frage ich mich, warum der Glaube an die Liebe keinen eigenen Artikel erhalten hat; es entsteht der Eindruck, dass bei den Christen der Glaube an das stellvertretende Opfer des Gottessohnes, an die Opferkraft des Leidens und an das Wunder der Auferstehung viel mehr wiegt als der Glaube an die eigene Liebesfähigkeit. Ist das nicht „heidnisch“?

Es sollte uns nicht wundern, im christlichen Glauben, der vor zwei Jahrtausenden im Alten Orient entstand, Elemente der damals verbreiteten religiösen Vorstellungen zu finden. Selbst wenn Jesus von Nazareth ein Religions-*Erneuerer* war, der sich deutlich von alten Überlieferungen und Gepflogenheiten abgrenzte, gilt doch, dass weder Lehrer noch Schüler unbeschriebene Blätter sind sondern Kinder ihrer Zeit und jeweiligen Kultur, die – im wahrsten Sinne *selbstverständlich* – an ihre eigene Überlieferung anknüpfen. Mit „Lehrer“ meine ich hier Jesus und seine jüdischen Anhänger, die „Judenchristen“, die ihre neue Einstellung aus einem „verbessertem“ jüdischen Glauben gewannen. Mit „Schüler“ meine ich die immer zahlreicher werdenden „Heidenchristen“ griechischer und altorientalischer Denk- und Glaubensart, die den neuen Gott ebenso wenig anders sehen konnten als durch die Brille ihrer eigenen „heidnischen“ Vorstellungsweisen – was gewiss auch die Missionare dazu veranlasste, die Botschaft bewusst in alte Bilder zu kleiden, um sie ihren Schülern verständlicher zu machen. Wir müssen also davon ausgehen, dass die Jesus-Erzählungen, die uns durch die Jahrhunderte überliefert wurden, durchwirkt sind von sich wandelnden Gottesbildern und Jesus-Interpretationen der verschiedenen Zeitalter.

Element altorientalischer Religiosität

Ganz gewiss typisch für die Religiosität im Vorderen Orient zur Zeit Jesu sind die *Opferkulte*. Das Opfer ist eine Geste der Demut. Wer opfert, ordnet sich unter, ist bereit zu dienen. Um eine Gottheit günstig zu stimmen opferte man ihr Pflanzen und Tiere, die der Ernährung des Menschen dienten, aber auch Menschen wurden als Opfergabe getötet. Das dabei fließende Blut wurde immer als besonders bedeutsam für den erneuerten Bund mit der jeweiligen Gottheit angesehen. Auch bei den Juden spielt das Menschenopfer noch eine Rolle: Abraham wird „probeweise“ von Gott aufgefordert, seinen Sohn Isaak zu opfern; als Abraham seine Bereitschaft demonstriert, wird das Opfer von Gott verhindert (1 MOSE 22). Noch im Alten Testament spricht Gott sich durch die Propheten *gegen* das Opfern der alten Art aus: „Laßt eure nutzlosen Opfer; ich kann euren Weihrauch nicht mehr riechen!“ (JES 1,12); „Eure Brandopfer und Speiseopfer sind mir zuwider; das gemästete Vieh,

das ihr für das Opfermahl schlachtet, kann ich nicht mehr sehen. Hört auf mit dem Geplärr eurer Lieder! Euer Harfengeklimper ist mir lästig! Sorgt lieber dafür, daß jeder zu seinem Recht kommt! Recht und Gerechtigkeit sollen das Land erfüllen wie ein Strom, der nie austrocknet.“ (AMOS 5,22f) Oder: „Was ich von euch verlange ist klar wie der helle Tag: Liebe will ich von euch und nicht, daß ihr mir die Tiere schlachtet!“ (HOSEA 6,5f) – Dass Jesus sich selbst als Opferlamm verstanden hat, das sich einem Martyrium hingeben musste, um Gott, seinen Vater, mit den Menschen zu versöhnen, erscheint mir nicht glaubwürdig.

Auch das Motiv des *Gottessohnes*, der als Vermittler zwischen Gott und den Menschen, als Retter und *Erlöser* wirkt, ist weder ein christliches noch ein jüdisches Original. „Erlöser“ – griechisch *soter* – war oft der Beiname eines Gottes oder eines Königs, der als fleischgewordener Gott angesehen wurde. Das griechische Wort bedeutet eigentlich „einer, der den Samen säht“. Der Name bezieht sich ursprünglich wahrscheinlich gar nicht auf einen „endzeitlichen“ Retter, der die vom Bösen verdorbene Welt endgültig „aufräumt“, sondern auf den Gemahl der Großen Göttin, der als König für die Fruchtbarkeit des Landes zu sorgen hatte, z.B. durch eine alljährliche rituelle „Heilige Hochzeit“ mit einer menschlichen Vertreterin der Göttin, gelegentlich auch dadurch, dass er selbst den Opfertod erleiden musste.

Mit „Erlösung“ ist aber auch die Befreiung aus einem würdelosen Dasein, z. B. der Sklaverei gemeint. Da die Könige sich zwar gerne als Retter und Erlöser ausgaben, sich in der Praxis aber selten als solche erwiesen, wurde der „Erlöser“ mehr und mehr zum idealisierten Regenten einer kommenden besseren Welt, eines „Reich Gottes“. Auch bei den Juden hat die Bedeutung des Erlösers oder *Messias*, wie er bei ihnen heißt, eine solche Wandlung durchgemacht. Die Bezeichnung geht auf das hebräische *mašiah* (*maschiach*) zurück, das bedeutet „der Gesalbte“; eine griechische Übersetzung davon ist *Christos*, lateinisiert *Christus*. „Der Gesalbte“ ist „der Ausgewählte“. Die „Salbung“ ist ein Ritual, mit dem schon in den alten orientalischen Kulturen des Zweistromlandes und Ägyptens die Könige oder andere sehr hohe Würdenträger in ihr Amt eingeführt wurden.

Der Titel wurde von der irdisch-menschlichen Autorität auf einen idealisierten göttlichen Herrscher der Zukunft übertragen. Es entwickelten sich unterschiedliche Vorstellungen von dieser Gestalt: Einerseits der glanzvolle, ganz diesseitige König, der alle Feinde vernichtet und endlich für Gerechtigkeit auf Erden sorgt, andererseits die göttliche Gestalt, die am Ende der jetzigen, immer böser werdenden Welt in einem apokalyptischen Drama aus dem jenseitigen Himmel kommt, um sie neu und gerecht nach göttlichem Willen zu ordnen oder gleich in den Himmel zu entrücken.

Die *Apokalyptik* – die *Offenbarung* oder *Ent-hüllung* von Geheimnissen über den Weltlauf und des Weltendes – spielt auch im Christentum eine

wichtige Rolle. Der Christ glaubt an die erlösende Wiederkehr Christi am „Jüngsten Tag“. Schon vor Christus predigten die Apokalyptiker, wie Johannes der Täufer, ein kommendes Königreich Gottes, dem ein leidvoller Untergang der bestehenden Verhältnisse vorausgeht. Auch Jesus war ein Apokalyptiker, der das Königreich Gottes noch zu Lebzeiten seiner Jünger erwartete (MATTH 23,36), worin er sich offensichtlich geirrt hat – wenn es nicht gelingt, diese Reden umzudeuten: Dieses Königreich Gottes ist ja „nicht von dieser Welt“, heißt es im Johannes-Evangelium (JOH 18,36); hier liegt die Betonung darauf, dass mit dem „Kommen des Reich Gottes“ eine *Metanoia* gemeint ist, eine Umkehr, eine grundlegende Veränderung der eigenen, inneren Haltung zur Welt, in deren Folge man sich selbst sehr stark mit dem Göttlichen verbunden fühlt, gleichsam wie ein Sohn (oder eine Tochter) Gottes. Wenn Jesus somit das „Königreich Gottes“ in sich selbst entdeckt hatte, dann war es in ihm bereits gegenwärtig (LUK 17,21) und es kam darauf an, dass auch seine Anhänger es in sich selbst entdeckten. Hier tun sich viele Möglichkeiten der Interpretation auf und des Fragens: Welches überlieferte Wort geht wirklich auf Jesus zurück und welches auf seine „Ausleger“?

Die schriftliche Jesus-Überlieferung

besteht fast ausschließlich aus den Berichten und Briefen seiner Anhänger, denen es vor allem um eine Heilsbotschaft ging. Das sollten wir uns an dieser Stelle vergegenwärtigen. Von nicht-biblischen Autoren ist nur zu erfahren, dass „Pontius Pilatus Christus hinrichten“ ließ (Tacitus, *Annalen* 15,44) und dass „Jakobus, der Bruder Jesu, des sog. Christus“ gesteinigt wurde (Josephus, *Jüdische Altertümer* 20,200); das Lob Jesu in *Jüdische Altertümer* 18,64 ist ein späterer christlicher Einschub (DTV-ATLAS BIBEL S. 151).



Wetter

Bauernregeln



Lostage

DEZEMBER

- 8.** Zu **Mariä Empfängnis** Regen bringt dem Heu keinen Segen.
17. **St. Lazarus** nackt und bar macht einen linden Februar.

Schwendtage: keine

JANUAR

- 20.** **Fabian, Sebastian**, da steigt der Saft den Baum hinan.
27. **St. Julian** zerbricht das Eis; zerbricht er es nicht, umarmt er es.

Schwendtage: 2., 3., 4., 18.

FEBRUAR

- 5.** Ist **Agathe** klar und hell, kommt der Frühling nicht so schnell.
6. Bringt **Dorothee** recht viel Schnee, bringt der Sommer guten Klee

Schwendtage: 3., 6., 8., 16.

Schwendtage sind „Lostage“ oder „Chaostage“, an denen man nichts Neues beginnen sollte (Geschäfte, Heiraten, Reisen etc.).

QUELLEN

BIBEL: *Die Gute Nachricht in heutigem Deutsch*, Stuttgart 1982; **BRAUN** Herbert, *Jesus – der Mann aus Nazareth und seine Zeit*, Stuttgart 1984; **CALWER** Bibellexikon, Stuttgart 1989
DESCHNER Karlheinz, *Der gefälschte Glaube. Eine kritische Betrachtung kirchlicher Lehren und ihrer historischen Hintergründe*, München 1988;
DTV-ATLAS Bibel, München 2006; **GRUNDWISSEN** *Geschichte*, Klett Verlag Stuttgart, 1974 und 2010; **JÖRNS** Klaus-Peter, *Update für den Glauben. Denken und leben können, was man glaubt*, Gütersloh 2004; **KATECHISMUS** der Katholischen Kirche, München 1993; **SCHNEIDER** Carl, *Geistesgeschichte der christlichen Antike*, München 1970; **WALKER** Barbara G., *Das geheime Wissen der Frauen. Ein Lexikon*, Frankfurt am Main 1993; **ZHRNT** Heinz, *Jesus aus Nazareth. Ein Leben*, München 1989

BILDER Seite 1 Matthäus Merian, *Die Anbetung der Hirten*; Seite 3 Carl Bloch, *Bergpredigt*; Seite 4 Ichthys, Wikimedia

Als älteste schriftliche Überlieferung von Reden Jesu wird eine *Logien- oder Spruchquelle* (abgekürzt Q) angenommen; sie ist nur indirekt aus den Evangelien von Matthäus und Lukas zu rekonstruieren. Es handelt sich dabei wahrscheinlich um Aufzeichnungen hellenistischer Missionare. Der Titel „Christus“, die Leidensgeschichte Jesu, die Auferstehung Jesu und der Glaube an die Sühnekraft seines Todes kommen in ihnen noch nicht vor. Die *Paulusbriefe* (einige davon wurden nicht von Paulus, sondern von seinen Schülern verfasst) entstanden in den Jahren 50–60 n.Chr.; Paulus kennt noch nicht die „Erzählung vom leeren Grab“, aus dem Jesu Leichnam verschwunden sein soll. Das älteste Evangelium schrieb Markus kurz vor dem Untergang Jerusalems (66 n. Chr.); erst danach entstanden die Evangelien des Matthäus, des Lukas (der dazu noch die Apostelgeschichte verfasste) und des Johannes.

Es zeigt sich, dass im Laufe des Überlieferens passende Geschichten in die Erzählung „eingepflegt“ wurden, um ihre Bedeutung zu unterstreichen und sie zu einer „Großen Erzählung“ zu machen. Wieviel Wahrheit in den Geschichten um Jesus steckt und wieviel Ausschmückung, ist freilich umstritten. Um ausschmückende „uralte“ Erzählmotive handelt es sich aber höchstwahrscheinlich bei der *jungfräulichen Geburt des Helden*, der *Geburt unter ärmlichsten Umständen*, der *Engels- und Hirtenverkündigung unmittelbar nach der Geburt*, der *Symbolik des neu erstrahlenden Lichts in der Dunkelheit*, der *Vergöttlichung von Mutter und Kind*, den *Heilungen und Totenerweckungen des Heilands*, dem *Opfertod* mit dem begleitenden *Mahl* und auch der *Auferstehung* – schon bei den Ägyptern bedeutet „Grab“ der „Ort, an dem man aufersteht“. All diese Bilder gehören zum Bestand altorientalischer Mythen. Möglicherweise ist nicht einmal der *Fisch*, das „geheime Erkennungszeichen“ der Christen, ein christliches Original.



Ἰησοῦς Χριστός Θεοῦ Υἱός Σωτήρ – das ist Griechisch und bedeutet *Jesus Christus Gottes Sohn Erlöser*. Die Anfangsbuchstaben der Wörter ergeben das griechische Wort *Ichthys* – *Fisch*. So wird das Symbol meist erklärt – als kurzgefasstes Glaubensbekenntnis. Andere erinnert es an den „Menschenfischer“ Jesus, an die Geschichte von Petrus' wunderbarem Fischzug (LUK 5,1-11) oder an die wundersamen Speisungen (MATTH 14,13f und 15,32f). Es kann aber auch daran erinnern, dass schon der ägyptische Gott *Horus* nicht ausschließlich als Falke dargestellt wurde, sondern auch als Fisch, wie eine Plastik aus dem ägyptischen, am Nil gelegenen (und vom Fischfang lebenden) Ort *Oxyrhynchos* zeigt. In dem selben Ort „sind viele frühe Handschriften neutestamentlicher und ‚apokrypher‘ Texte gefunden worden, so dass man auf eine lebendige christliche Siedlung schließen kann. Das spricht dafür, dass Jesus hier mit dem ursprünglich zu Horus gehörenden Fisch-Symbol verbunden worden ist“ (JÖRNS S. 25).

Der christliche Glaube muss durch solche Erwägungen nicht entwertet werden. Sein eigentlicher Wert könnte aber deutlicher zutage treten, wenn er in seiner Großen Erzählung das Neue vom Alten etwas liebevoller zu unterscheiden wüsste. Dann bedürfte er – entgegen Paulus (1 KOR 15,14) – nicht einmal der leiblichen Auferstehung Jesu. Die erneuerte, bekräftigte Lehre von der Liebe würde ausreichen. Und die alten, mythischen Bilder könnten als Zeugnisse menschlicher Geistesgeschichte ihre Bedeutung und ihre Würde bewahren.

In diesem Sinne: Frohe Weihnacht!

Euer Ernst Weeber